

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Band: - (1894)
Heft: 34

Artikel: Die Stellung der Schule zu der gegenwärtigen Friedensbewegung
[Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802098>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Stellung der Schule zu der gegenwärtigen Friedensbewegung.

(Vortrag, gehalten am 17. März 1894 im Schulkapitel Zürich, von Herrn H. Denzler, Lehrer.)

(Fortsetzung.)

Gestatten Sie mir, an dieser Stelle auch mit einigen Worten der Leibesübungen unserer Jugend Erwähnung zu thun.

Ich bin ein warmer Freund eines möglichst intensiven Turnunterrichts; wer mich kennt, wird mir das glauben. Ich bin sogar ein Anhänger des militärischen Vorunterrichts, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Einmal würde ich es als Verrat an unserm Vaterlande betrachten, wollten wir nicht unser Volk wehr- und waffentüchtig erhalten angesichts der Kriegsbereitschaft der uns umgebenden Grosstaaten. Solange die nicht abrüsten, können wir es leider auch nicht thun.

2) Im weitern glaube ich, dass der militärische Vorunterricht in seiner jetzigen Gestalt den richtigen Weg einschlägt, indem er neben der speziell militärischen Ausbildung eine allseitige, harmonische Entwicklung des Körpers durch ausgiebige Marschübungen, durch Ueberwindung von Hindernissen aller Art, durch turnerische Uebungen, welche die gleichmässige Ausbildung aller Körperkräfte zum Zwecke haben, fördert, in der richtigen Erkenntnis, dass nur in einem gesunden Körper ein gesunder und freier Geist wohnen kann.

Fahre man nur so fort! Aber hüte man sich, schon 12—14jährige Bürschchen in die Uniform zu stecken, mit ihnen »Soldatis« zu spielen und die alten Kadettenmaskeraden seligen Andenkens wieder ins Leben zu rufen!

»So günstig nun freilich die Meinung Molkenboer's darüber ist, was die Volksschule zur friedlichen Annäherung der Völker thun kann, so wenig schmeichelhaft ist sein Urteil darüber, was sie schon gethan hat und noch thut. Er behauptet geradezu, dass die unvollkommene Hervorhebung von dem Unrechte, von dem Unmoralischen der Kriege durch den gesetzlich angestellten Lehrer der Hauptgrund von dem Fortbestehen der Kriege sei.«

»Vor allem verlangt nun Molkenboer, dass der Geschichtsunterricht eine andere Gestalt annehme, als er sie noch vielfach hat.«

»Die gebräuchlichen Lehrmittel der Geschichte und die übliche Methode lieben es, das eigene Volk stets als das angegriffene, seinen Anteil an dem Kriege als einen Akt der Notwehr darzustellen und die ganze Verantwortung dem Gegner zuzuschreiben.«

Es ist nun meine Aufgabe, die schweren Vorwürfe Molkenboer's auf ihren innern Wert und ihre Richtigkeit zu prüfen und im weitern den Weg anzudeuten, den vor allem der Geschichtsunterricht einzuschlagen hat, um den Forderungen Molkenboer's und, ich betone ausdrücklich, der modernen Pädagogik gerecht zu werden. Vorher aber bitte ich Sie, gemeinsam mit mir eine kleine Exkursion in unsere Jugend- und Schulzeit zu machen und die Eindrücke wachzurufen, die in uns der Geschichtsunterricht hinterlassen hat.

»Gewiss allen von uns erschien damals der Begriff menschlicher Grösse in kriegerischem Heldentum verkörpert. Für Gelehrte, Dichter, Länderentdecker, Erfinder hatten wir wohl eine gewisse Hochachtung; aber eigentliche Bewunderung floss uns nur die Schlachtengewinner: Alexander, Cäsar, Napoleon, dieser Menschenschlächter »par excellence«, ein; denn sie waren ja die vorzüglichsten Träger der Geschichte, die Lenker der Länderschicksale; sie waren doch an Wichtigkeit, an Erhabenheit — an Göttlichkeit beinahe — über alles andere Volk so erhaben, wie Alpen und Himalajagipfel über Gräser und Blümlein des Tales.«

»Wurde uns denn nicht fast immer nur von Schlachten erzählt, so dass wir zu der Ueberzeugung gelangten, diese seien das Vehikel, auf dem die Völkergeschicke durch die Zeiten fortrollen, dass es keinen schönern Tod gebe, als den auf dem Felde der Ehre, keine edlere Unsterblichkeit, als die des Helden?« (Bertha v. Suttner.)

Wenn auch im Laufe der Jahre gewiss in uns allen die Begeisterung für die grossen Feldherren und die Bewunderung ihrer Thaten auf ein bescheidenes Mass zurückgeführt worden sind, so werden immerhin viele mich fragen: »Sollen wir denn unsern Schülern nichts mehr erzählen dürfen von den Schlachten der alten Eidgenossen, von ihren Freiheitskämpfen, von ihrem bewunderungswürdigen Heldenmut, der für Freiheit und Vaterland Leib und Leben, Gut und Blut einsetzte?« Ferne sei es von mir, solches zu verlangen! — Fahren wir fort, unsern Schülern den Heldenmut unserer Väter vor Augen zu führen! Begeistern wir auch das nachwachsende Geschlecht für die höchsten Güter eines Volkes, für Freiheit und Vaterland! Wer wollte darauf verzichten, den Schülern Bewunderung einzuflöszen für den Helden Winkelried und die Löwen von St. Jakob!

Die Freiheitskämpfe aller Völker hatten und haben eine ethisch hohe Aufgabe; ihnen soll auch fortan im Unterricht die gebührende Stellung angewiesen sein.

Der begeisterte Friedensfreund Rosegger, der schlagend nachweist, wie man trotz seiner Friedensliebe ein tapferer Soldat sein kann, ruft den Gegnern der Friedensidee zu: »Keiner ist unter uns, kein einziger, der zur Zeit der Not sein Vaterland, sein Volk wehrlos lassen möchte. Für Vaterland und Freiheit alles, wenn es sein muss, auch den Krieg, auch den Tod! Schmach uns, wenn wir uns nicht wehrten!«

Darum frage ich: »Ist es bei der unterrichtlichen Behandlung überhaupt notwendig, dass der Lehrer Kriegsszenen so darstelle, dass die Augen der Schüler glänzen und helle Freude sie durchzittert, wenn der Feinde lagen Zehntausende tot?«

Was denken wir überhaupt, wenn wir den Schülern erzählen: 4000 Feinde lagen bei Laupen tot auf dem Schlachtfelde; über 10,000 Feinde bedeckten das Schlachtfeld von Murten; den Oesterreichern hatte der Tag bei Königsgrätz 41,000, den Preussen 10,000 Mann gekostet; nachdem in der Schlacht bei Sedan 20,000 Franzosen gefallen waren, ergab sich das Heer?

Nichts denken wir, meine Damen und Herren! d. h. wir gehen mit der grössten Gleichgültigkeit über diese Zahlen weg und stumpfen im Schüler, wenn auch gewiss meist ohne Absicht, das Gefühl für das »Unmoralische der Kriege« ab und wecken dafür in ihm den Sinn für rohe Gewalt.

»Aber es müssen doch,« sagte einst ein junger Lieutenant, »herrliche Erinnerungen sein, die einen alten Krieger zurückführen in das Getümmel der Schlacht, da er unter dem »Jubel der Fanfaren« im Sturmschritt die feindliche Stellung nahm und Tod und Verderben unter dem verhassten Gegner verbreitete!«

Es sei mir gestattet, Ihnen nachstehend einige weniger herrliche Erinnerungen aus dem preussisch-österreichischen Kriege von 1866 vorzuführen. Ich entnehme dieselben dem ausgezeichneten Roman »Die Waffen nieder« von Bertha von Suttner. — Obwohl in einem Roman enthalten, sind diese Erinnerungen die thatsächlichen Erlebnisse eines höhern österreichischen Offiziers.

»Eine Brustwehr habe ich gesehen, die war aus Leichen gebildet. Diese Mauer vergesse ich wohl im Leben nicht. . . . Einer, der als Ziegel diente — zwischen den andern Leichenziegeln eingepfercht — der lebte noch, bewegte die Arme. . . . »Lebte noch!« das ist

ein Zustand — im Krieg in 1000 Varianten vorkommend — der die masslosesten Leiden in sich birgt.«

»Ich sehe einen Reiter, neben dem eine Granate platzt. Der Mann sitzt noch im Sattel; aber ein Granatsplitter hat ihm den Unterleib und alle Eingeweide herausgerissen. Sein Oberkörper hält mit dem Unterkörper nur noch durch das Rückgrat zusammen — von den Rippen zu den Schenkeln ein einziges grosses, blutiges Loch. Dann fällt er herab, bleibt mit dem Fuss im Bügel hängen, und das fort rasende Pferd schleift ihn auf dem steinigten Boden nach.« (Forts. folgt.)

Rundschau.

Der „*Fall Haas*“ bietet dem „*Leipziger Tagblatt*“ neuerdings Stoff zu einer Replik. Merkwürdigerweise sieht das Blatt darin eine immense Gefahr für den Frieden, — ich sage „merkwürdigerweise“, weil gerade das „L. Tgbl.“ sonst nicht immer so sorgfältig darauf bedacht ist, die im Vernarben begriffenen Wunden zu schonen. — Es heisst da zum Schluss des Artikels: „Und da erhebt sich doch sehr bedeutend die Frage: Ist es mit der Stellung eines deutschen Reichstagsabgeordneten verträglich, dem Feinde Deutschlands Handhaben zur Herbeiführung kriegerischer Verwickelungen dadurch zu geben, dass sein Verhalten diesem Feinde die — wenn auch irrthümliche — Meinung beibringt, die Elsass-Lothringer denken alle wie er? — Wir wollen hier nicht richten, ob Herr Haas klug oder unklug gehandelt hat, als er seinen Sohn in die Schule von Saint Cyr schickte, — doch dies wird jedenfalls nicht Ursache zu „kriegerischen Verwickelungen“ werden, — nur sonst vorsichtig sein — mit Tinte und Feder, mit hyperpatriotischen Phrasen, mit dem Verherrlichen von Schlachtgedenktagen etc. etc.!

Die „*Frankfurter Ztg.*“ schreibt in ihrer „Politischen Uebersicht“ am 15. d. M. über die Stellung des Militarismus zur Heiligkeit des Privateigentums. Der treffliche Artikel knüpft an die Vorfälle bei Frankfurt a. O. und in Niederbayern an, wo durch eine Militärbehörde die Räumung von privaten Gebäuden seitens ihrer Besitzer angeordnet wurde, weil dort Schiessübungen abgehalten werden sollten.“ — Es ist dies ein Eingriff in das Eigentumsrecht, der die Omnipotenz des Militarismus prächtig illustriert!

Eine hübsche Ueberraschung steht dir bevor, du liebes, deutsches Volk! Du bekommst neue *Kriegsschiffe* — schöne, moderne Kreuzer — Schnellkreuzer! Es wird zwar ein hübsches Sümchen kosten, — aber es muss sein. Systematisch werden jetzt schon die Blätter mit einleitenden, vorbereitenden Artikeln über die Notwendigkeit einer Umgestaltung der Marine gespickt; von allen nur erdenklichen Gesichtspunkten wird die Dringlichkeit dieser Ausgaben beleuchtet. Wirklich, wir Friedensfreunde sollten von unsern Gegnern Zeitungstaktik lernen!

Weil die *englischen Flottenmanöver* so ein schlechtes Resultat ergaben, hat die Admiralität sofort Verstärkungen der Befestigungen zum Schutze Londons angeordnet. Ungeheure „Ketten“ werden gelegt, von Port Viktoria bis Sandgate, dem äussersten Punkte der Rhede von Sheernes, letztere selbst wird in ihren Befestigungen verstärkt, etcetera. — Leute, die am Delirium tremens leiden, sollen überall schwarze Gestalten sehen, die am Militärfieber kranken, wittern überall einen grimmigen Feind!

Der *Besuch Wilhelms II.* bei der Kaiserin Eugenie ist der dritte gewichtige Schritt des deutschen Kaisers, der nicht verfehlen kann, in Frankreich Sympathien zu wecken. Wenn auch gewisse französische Blätter sich beeilen, zu erklären, dass diese Sympathien nur persönlich dem Kaiser gelten und dass dadurch die Spannung der Nationen keine Lockerung erfahren kann, so ist das eben nur die Stimme dieser Blätter. „Gewisse“ Blätter haben auch über die allerliebste deutsch-französische Grenzgeschichte, die gegenseitige freundschaftliche Begrüssung der beiderseitigen Soldaten, Zetermordio geschrien und gesagt, man solle diesen unpatriotischen Männern die Waffen nehmen, sie seien weder Soldaten noch Franzosen! — Hetzer giebt es überall, drüben und hüber!

Um die „*öffentliche Aufmerksamkeit auf eine auswärtige Frage zu lenken*“, um sie von den inneren Angelegenheiten abzuziehen, soll der Mikado die Kriegserklärung erlassen haben. Um das Volk über die fünfmalige Auflösung der Kammer zu beruhigen, macht man Krieg! — Japan hat viel, sehr viel von uns Europäern gelernt!

Die „*Freien Stimmen*“ (Klagenfurt, Kärnten) wurden kürzlich konfisziert, weil sie eine Notiz brachten, in welcher sie das Benehmen von Husarenoffizieren tadelten. Nach stattgefundenen Regimentsrennen randalierten die Herren und störten die Nachtruhe.

Auf Einschreiten der Stadtwache kam es zu Exzessen. Das Blatt legte Berufung gegen die Konfiskation ein und das Gericht leistete Folge, die Nummer wurde freigegeben. — Bravo!

Die „*Hamb. Nachr.*“ sammeln chauvinistische Aeusserungen einiger unbedeutender französischer Blätter über den Kaiserbesuch bei Eugenie. Die Art und Weise, wie das Blatt diese Artikelchen dem Leser aufischt, verhüllt die Absicht, „Stimmung“ gegen Frankreich zu machen, nur sehr unvollkommen.

Das *Kriegführen kostet Geld!* China und Japan brauchen Moneten, Anleihen werden gemacht. Ob es vom ethischen Standpunkte zulässig ist, dass europäische Staaten auf diese Kriegsanleihen eingehen, ist eine Frage, die ich offen lassen will! Wie kann man aber auch darnach fragen, ob es „ethisch“ ist, — Ethik ist ja auch ein moderner Dusel, — so wie der „Gefühlsdusel“ der Friedensfreunde!

Punkt 6 des neuen Programmes der *deutschen Freisinnigen Volkspartei* lautet: „Unterstützung der *internationalen Friedensbestrebungen*, Verallgemeinerung des schiedsrichterlichen Verfahrens bei internationalen Rechtsstreitigkeiten.“

Dem „*Neuen Wiener Tagblatt*“ zufolge sollen die Chinesen wiederholt auf japanische *Sanitätsabteilungen* gefeuert haben, trotzdem dieselben das Genfer rote Kreuz trugen. Es sollen viele japanische Sanitätspersonen getötet worden sein. Die Japaner fahren fort, auch chinesischen Verwundeten beizustehen.

Der „*Birsbote*“ (Laufen, Kt. Basel) reproduziert am 18. aus Nr. 26 unseres Blattes den Artikel „*Friede und Idealismus*“ und verspricht zum Schlusse, nochmals darauf zurückkommen zu wollen und namentlich auch Mittel und Wege zu zeigen, die zu unserem Siege führen. — Vivand sequentes!

Julius V. Ed. Wundsam.
Akademischer Friedensverein Zürich.

Die Schmiede im Walde.

Weit in des Waldes schwarze Wildnis gellen
Des Eisens Klänge noch um Mitternacht;
Es klopft der Schmied, es klopfen die Gesellen,
Die schweren Hämmer schwingen sie mit Macht.
Die Flammen lodern und die Funken sprühen,
Die Blicke leuchten und die Wangen glühen,
Und mit des Erzes monotonem Klang
Zusammen klingt ein kräftiger Gesang:

Wir weihen, was wir schmieden,
Der Freiheit und dem Frieden;
Nicht droben erst, hienieden
Soll jeder glücklich sein!
Was fragen wir nach Kronen,
Nach Schwertern und Kanonen!
Seid einig, Nationen,
Dann endet eure Pein!

Da kracht das Thor, es tritt der Gott des Krieges
Mit finstern Antlitz vor die kleine Schar.
Noch kränzt der Lorbeer eines blut'gen Sieges
Den goldenen Helm, das wilde Lockenhaar,
Und sein zerschrotnes Schwert, zum Hohn dem Liede,
Reicht er befehlend jetzt dem Meister: schmiede!
Der fasst es fest, starrt in die Glut hinein,
Und plötzlich schallt es dröhnend durch den Hain:

Wir weihen, was wir schmieden,
Der Freiheit und dem Frieden;
Nicht droben erst, hienieden
Soll jeder glücklich sein!
Was fragen wir nach Kronen,
Nach Schwertern und Kanonen!
Seid einig, Nationen,
Dann endet eure Pein!

Es schwingt der starke Schmied den Riesenhammer,
Das Schwert zerschmetternd mit gewalt'gem Schlag;
Hinweg, du Kainesgeist, der Tod und Jammer
Und Pest und Schrecken nur verbreiten mag!
Ja, Blut und Leichen, das sind deine Spuren,
Zerstörte Städte und zerstampfte Fluren.
Was willst du hier? Wir alle fluchen dir,
Denn an dem Bau der Zukunft hämmern wir.

Wir weihen, was wir schmieden,
Der Freiheit und dem Frieden;
Nicht droben erst, hienieden
Soll jeder glücklich sein!
Was fragen wir nach Kronen,
Nach Schwertern und Kanonen!
Seid einig, Nationen,
Dann endet eure Pein!